



⇒ Lukas Johrendt

Ontologie als radikale Theologietheorie? Zu Rasmus Nagels Studie *Universale Singularität* zwischen radikaler Demokratietheorie, Ontologie und Theologie

Extra ecclesia nulla salus est! Dieser Spitzensatz des christlichen Heils- und damit auch Wahrheitsuniversalismus scheint spätestens in der (Post-)Moderne strittig, wenn nicht sogar unhaltbar geworden zu sein. Christliche Wahrheit sei ein partikularer Geltungsanspruch neben vielen weiteren religiös-weltanschaulichen oder politisch-ideologischen Wahrheiten geworden. Christliche Wahrheit müsse sich, so vielfach beschworen, auf dem ›Markt der Religionen‹ behaupten, ohne universale Geltung beanspruchen zu können.

Aber können und müssen sich Kirche und Theologie tatsächlich von einem universalen Anspruch verabschieden und in das Konzert partikularer Wahrheitsbehauptungen einstimmen? Gibt es keine ›dritte‹ ontologisch-logische Option jenseits von Universalität und Partikularität? Rasmus Nagel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie (Dogmatik und Religionsphilosophie) der Universität Heidelberg, sucht nach eben jener dritten Option in seiner bei Mohr Siebeck vorgelegten Dissertationsschrift *Universale Singularität*. Im Gespräch mit den philosophischen Positionen Ernesto Laclaus, Alain Badiou und Slavoj Žižeks legt er gleichzeitig eine materialreiche Darstellung des Denkens dieser prominenten Vertreter der zeitgenössischen Philosophie des Politischen vor.

Nagels Ansatzpunkt bildet dabei zunächst die Debatte um Jan Assmanns Kritik am Monotheismus als Quelle der Gewalt. Diese kontextualisiert der Autor innerhalb der Frage nach einer Politischen Theologie (Carl Schmitt), begegnet den Thesen Assmanns kritisch (24–75) und

fragt anschließend nach der Ablösung des klassisch-antiken sowie scholastischen ontologischen Modells des »Porphyrianischen Baums« – derjenigen Strukturierung des Wissens entlang von Kategorisierung, Taxonomie und Differenzierung zwischen Gattung und Spezies (86–89). Die Verbindung

Rasmus Nagel (2021): *Universale Singularität*. Ein Vorschlag zur Denkform christlicher Theologie im Gespräch mit Ernesto Laclau, Alain Badiou und Slavoj Žižek, Tübingen: Mohr Siebeck. 466 S., ISBN 978-3-16-159784-8, EUR 124,00.

GND: 10.18156/eug-1-2022-rez-13

von Politischer Theologie und ontologischer Wissensorganisation sieht Nagel dabei in den Begriffen des Allgemeinen und Besonderen, der Gattung und Spezies begründet. Ist Christentum eine Spezies innerhalb der Art Religion oder bildet es selbst eine eigene universale Kategorie? Muss ein universaler Monotheismus in Gewalt münden oder kann eine anders verstandene Ontologie jenseits von Partikularität und Universalismus helfen, religiös-weltanschauliche Geltungsansprüche zu vermitteln, ohne sie schlicht als partikular zu verstehen? Um diese Fragen zu beantworten, sucht Nagel zunächst nach einer Kritik an der Konzeption des »Porphyrianischen Baums« innerhalb der Hegelschen Dialektik (117–121) sowie des Existenzialismus' Kierkegaards, mit dessen Hilfe der Begriff der »Ausnahme« in die Arbeit eingeführt wird (121–132). Anschließend erarbeitet Nagel die für den weiteren Verlauf der Studie grundlegende ontologische Position anhand der Kritik der klassischen Ontologie im 20. Jahrhundert bei Wittgenstein unter dem Stichwort der »Familienähnlichkeit« (132–137), der Analyse der Machtförmigkeit von Wissenskonstruktion bei Michel Foucault (137–141) und des Werks von Gilles Deleuze und Félix Guattari mit Hilfe ihrer Theorie der rhizomatischen Wissensstrukturierung (141–153).

Nagel verbindet also zunächst die politisch-theologischen Implikationen eines christlich-monotheistischen Universalismus mit denen der Politischen Theologie, um diesen anschließend auf einer ontologischen Ebene zu begegnen und so sein Forschungsthema hin zur grundlegenden ontologischen Fragestellung nach dem Zusammenspiel von Universalismus, Partikularität und Singularität zu weiten.

Die durch diesen ersten Gedankengang, der vom Geltungsanspruch christlicher Religion über die Politische Theologie hin zur Ontologie reicht, geweitete Perspektive nutzt Nagel, um im Hauptteil der vorliegenden Studie die der sogenannten »Radikalen Demokratietheorie« (vgl. Flügel-Martinsen 2020) zuzuordnenden Ansätze Laclaus, Badiou und Žižeks auf die Frage nach einer möglichen Position jenseits einer klassischen universal/partikular-Logik hin – aufeinander aufbauend – zu untersuchen.

Nachdem Nagel mit dem Begriff des Rhizoms und dem der damit verbundenen Singularität anhand der Werke von Deleuze und Guattari die Möglichkeit eines zur klassischen Ontologie alternativen Denkens erörtert hat – ein Denken also, das sich in Verästelungen, Knotenpunkten und gleichwertigen Querverbindungen statt in einer taxonomisch-hierarchischen Ordnung organisiert –, wendet er sich in einem ersten Schritt den Werken Ernesto Laclaus zu.

Ausgehend von Laclaus Hegemonietheorie, die dieser im Anschluss an Antonio Gramsci entwickelte, sowie seinen Überlegungen zur Logik der Inkarnation (58–166 u. 200–208) zeichnet Nagel detailliert Laclaus psychoanalytisch wie linguistisch beeinflusstes Denken nach und weist hierin die Möglichkeit auf, sowohl politisch wie auch ontologisch-logisch mit Hilfe von »leeren Signifikanten« das Verhältnis von Universalität und Partikularität neu zu denken (167 u. 170–175). So gehe Laclau davon aus, dass sich Signifikanten und damit das Partikulare nicht durch ein ihnen eigentümliches »Wesen« oder durch einen universalen ontologisch-essenzialistischen Kern, sondern nur durch die zwischen ihnen bestehende Differenz definieren ließen. Der bei Laclau auf diese Weise differenzlogisch aufgefasste Bezug der Signifikanten aufeinander und auf das sie verbindende Universale lasse sich – soll auch die Vorstellung eines letzten essenziellen Kerns vermieden werden – schließlich aber nur durch einen sogenannten »leeren Signifikanten« (mit Jacques Lacan: einen »Herrensignifikanten«) absichern (z.B. Volk, Staat, Gott etc.). Diese souverän gesetzten, nicht weiter zu differenzierenden Grundbegriffe sicherten die sich unterhalb ihrer selbst vollziehende Differenzlogik im Sinne eines letzten Grundes ab, ohne selbst essenzialistisch vereinnahmt werden zu können (170–172), da sie selbst kein Signifikat und damit auch keinen ontologischen Kern besäßen. So eröffneten sie im Sinne der Bedingung der Möglichkeit (Immanuel Kant) (194–200) »das Feld von Sprache und Bedeutung überhaupt« (173). Die »leeren Signifikanten« nehmen – so Nagel – schließlich aufgrund ihrer Rolle als »Nullpunkt« der Sprache den Platz der Universalität ein (173f.) und öffnen sie so hin zu einer universalen Singularität der Differenzen, ohne eine essenzialistische Einheit zu postulieren.

Bedingt durch die »Leere« des Grundsignifikanten der Sprache per se wird es – folgt man Nagel mit Laclau – unmöglich, Partikulares vollständig bzw. abschließend zu repräsentieren oder die jeder Partikularität innewohnende Kontingenz aufzuheben (177–182). »Dementsprechend repräsentieren leere Signifikanten keine positive Gemeinsamkeit der durch sie artikulierten Signifikantenkette.« (182; vgl. auch 177–182) Diese Überlegungen überführt Nagel im abschließenden Teil des Kapitels in eine Kritik der Laclau'schen Position, welche er unter Rückgriff auf Judith Butler und andere Theoretiker*innen schärft (188–200).

Nagel analysiert also das politische wie das linguistische Werk Laclaus als einen ersten Schritt hin zur Überwindung der Differenz von Allgemeinem und Besonderem, von Universalität und Partikularität, und er

nutzt die anhand der Analyse gewonnenen Einsichten, um produktiv an ihren Leerstellen und Aporien weiterzuarbeiten. Hierzu greift Nagel im folgenden Kapitel auf die Arbeiten Alain Badiou aus und entfaltet so den Diskurs der rhizomatischen Ontologie weiter. Nagel analysiert nicht nur Badiou's Hauptwerk *Das Sein und das Ereignis* (Badiou 2016), sondern auch – theologisch naheliegend – ausführlich Badiou's Buch *Paulus. Die Begründung des Universalismus* (Badiou 2009).

Anders als Laclau, der sich deutlich auf den *linguistic turn* bezieht, greift Badiou auf ontologische und mathematische Theoriekonzepte der Mengenlehre zurück, um eine »singuläre Universalität« denkbar zu machen (214), ist aber in seinem Denken ähnlich wie Laclau durch Lacans Psychoanalyse beeinflusst. Als zentral für das Verständnis der »singulären Universalität« erweist sich neben den mathematischen Überlegungen Badiou's für Nagel die Theorie des »Ereignisses«. In der Einmaligkeit, Unhintergebarkeit und Unberechenbarkeit breche im Ereignis die das »Gesetz« – also die logisch-ontologischen Bedingungen der Wirklichkeit – aufhebende Möglichkeit in die Wirklichkeit ein. So könne im Ereignis das radikal neue Sein ausschließlich bezeugt, aber nicht fixiert werden (vgl. 224).

Dieses radikal neue Sein, das im Ereignis in die Wirklichkeit einbricht, konstituiert sich hierin als jene dritte Option, die zu erörtern Nagel bestrebt ist. Im Ereignis erweise sich das Sein weder als universale Einheit der Vielheit noch als partikuläre Spaltung eben jener Vielheit, sondern als etwas, das »immer nur durch besondere Treueprozeduren« (231) bezeugt werden kann. »Treue ist somit ein dreistelliger Begriff: Sie operiert erstens in einer gegebenen Situation, leitet sich zweitens von einem singulären Ereignis ab und etabliert drittens eine bestimmte Verknüpfungsregel, die definiert, auf welche Weise die einzelnen Vielheiten in der Situation mit dem Ereignis verbunden sind bzw. zu verbinden sind.« (231) »Universale Singularität« ist damit – folgt man Badiou – immer abhängig von einer Situation der Bezeugung durch Individuen und deren Treue zu dieser radikal neuen, keine neue ontologische Ordnung (»Gesetz«) etablierenden Wirklichkeit.

Bevor sich die Studie den theologischen Implikationen, besonders der Paulusstudie Badiou's widmet, unternimmt Nagel einen Vergleich zwischen den im Verlauf des Werks untersuchten Positionen und dem Denken Badiou's (254–274). So schreibt er: »Grundsätzlich führt Badiou's *Paulus* das im theoretischen Hauptwerk konzipierte Programm aus. Das Ziel ist das Konzept einer Universalität, die nicht in der partikularen Identität, sondern im singulären Ausnahmefall ihren Ausgang nimmt. Auf diese Weise entwirft Badiou eine Universalität, die

sich nicht über einen stabilen Begriff des Einen konstituiert, sondern über die Ausnahmslosigkeit ihrer Adresse und durch die kontinuierliche, am Ereignis orientierte Treuearbeit.« (291) Hiermit zeichnet Nagel die christliche Religion bereits an dieser Stelle in ein ontologisch-logisches System ein, das die Grenzen von Allgemeinem und Besonderem sprengt, ohne bereits hier eigentlich theologisch argumentieren zu müssen. Theologische Implikationen zu Kreuz und Auferstehung, zum Wort Gottes als Offenbarung ergeben sich hier – auch für Nagel – quasi bruchlos (237f.). Die vorliegende Studie verbleibt aber auch in ihrer Rekonstruktion der philosophischen Pauluslektüre Badiou innerhalb der philosophisch-ontologischen Debatte und unternimmt keine eigene theologische Deutung.

In einem letzten philosophischen Analyseschritt greift Nagel als Korrekturfolie für die Konzepte Laclau und Badiou auf die Kritik Žižeks zurück. Nagel liest hierfür Žižeks Theorie des »psychoanalytischen Akts«, also der Suspendierung der »Autorität des großen Anderen«, wie Žižek sie im Anschluss an Lacan entwickelt, als enge Parallele zum Ereignisbegriff Badiou (306f.). Dabei bleibe der Akt aber prinzipiell eine »Figur der Verwirklichung des Unmöglichen« (307), da er die bestehende symbolische Ordnung suspendieren muss, dies aber nicht *ex ante* bestimmt oder ausgesagt werden kann. Daher könne aber über seine Möglichkeit wie über seine Wirklichkeit nur in der Form des Futur II gesprochen werden. Er könne »lediglich im Nachhinein vorausgesetzt werden« (309). In einem weiteren Schritt fasst Nagel in seiner Rekonstruktion Badiou das Problem des Aktes mit dem ebenfalls durch Žižek von Lacan übernommenen Paradigma der »vier Diskurse« nochmals genauer. Während der Akt im »Diskurs der Universität« keinen Ort habe, an dem er sich ereignen kann, werde er im »Diskurs des Herren« durch eine autoritäre Position für alle Signifikanten gesetzt (321). Mit dem »Diskurs des Herren« bringt – so Nagel – Žižek Badiou Position in Verbindung. Hieraus erwachse Žižeks Kritik an Badiou, die Nagel teilt: Die Wahrheitsprozedur des Ereignisses oder des Akts dürfe nicht durch eine Herrenposition für die Signifikantenkette dezisionistisch bestimmt werden, sondern müsse im Sinne des »Diskurses der Hysterie« (318f.) stets *ex negativo*, ideologiekritisch offengehalten werden. Universalität und Partikularität ließen sich so im Anschluss an Žižeks Kritik an Badiou nochmals genauer fassen: Nicht das eigenmächtige Treuebekenntnis des Subjekts zum Ereignis erzeuge eine dritte Option neben Partikularität und Universalität im Sinne der namensgebenden »universalen Singularität«, sondern durch die Stellung des Subjekts in den verschiedenen Diskursen selbst müsse die

Totalisierung des Ereignisses verhindert und damit die Möglichkeit des »neuen Seins« offengehalten werden (340–342).

Nach dieser gut Dreiviertel der Studie einnehmenden philosophisch-ontologischen Auseinandersetzung mit Laclau, Badiou und Žižek wendet sich Nagel in einem letzten knappen Kapitel dem Werk Karl Barths zu und untersucht dieses anhand der These, dass »Barth als Denker universaler Singularität verstanden werden kann« (343). Hierzu greift Nagel drei für die Theologie Barths sicherlich zentrale Punkte exemplarisch aus dessen Gesamtwerk heraus. Er deutet zum einen das Christusereignis als »singuläres Ereignis« (372–391) – dies ist nach der eingehenden Lektüre von Badiou's Paulusstudie sicherlich naheliegend –, zum anderen liest er von dort ausgehend die Barth'sche Erwählungslehre als Verbindung einer Universalität mit dem singulären Ereignis und fragt weiterführend nach den Konsequenzen dieser beiden Deutungen für die Partikularität von Theologie und Kirche.

So vermittelt das Christusereignis als »singuläres Ereignis« und dessen Bezeugung durch den Namen Jesu Christi – die universale Singularität des einen Wortes Gottes – die Partikularität der christlichen Kirche mit der singulären Universalität der in Jesus Christus stattgefundenen universalen Erwählung des Menschen (vgl. 391).

Nagel spannt damit einen Bogen zurück zum Anfang der Arbeit, in dem er nach den Problemen einer sich als universal geltend verstehenden monotheistischen Religion im Konflikt mit anderen Sinndeutungsansprüchen gefragt und diese anhand der Monotheismusthese Assmanns verdeutlicht hatte.

Karl Barths Theologie wird, wenn man sie mit Nagel im Licht der ontologischen Debatten der neueren Philosophie des Politischen liest, zur Gegenthese zu Assmann und kann damit eine von Nagel gesuchte dritte ontologisch-logische Position zwischen Partikularität und Universalität artikulierbar werden lassen. Durch seine Rekonstruktion der Theologie Karl Barths entlang der Begriffe singuläre Universalität, universale Singularität und Partikularität, welche den Dreischritt Wort Gottes, Erwählung, Kirche nachzeichnen, wird es Nagel möglich, diese anhand der philosophischen Diskussion theologisch einzuholen und so die Frage nach dem universalen Geltungsanspruch christlicher Religion zu beantworten: Nicht die christliche Religion (mit Barth ist gerade sie »Unglaube«) ist für Nagel universal, sie ist das partikuläre Ergebnis des Zusammenspiels der universalen Singularität der Offenbarung des Wortes Gottes und der singulären Universalität der Erwählung Jesu Christi (411–413). Damit ist sie gerade nicht Partikularität unter

Partikularitäten, konkurrierender Geltungsanspruch unter weiteren. So kann er schreiben: »Die eschatologische Spannung von ›schon jetzt, aber noch nicht‹ zieht deshalb eine kritische Distanz christlicher Identität zu sich selbst und auch zu anderen Schließungsformen ein, ob sie sich als Universalismen oder Partikularismen stabilisieren. Dieser Selbstabstand verhindert auch, dass sich Kirche und Theologie damit zufriedengeben können, partikulares ›Deutungsangebot im Supermarkt der Religionen‹ zu sein; nicht in erster Linie, weil sie sich nicht ihrer eigenen Partikularität bewusst wären, sondern weil sie von der Vorläufigkeit und Relativität des Warenangebots und vor allem seiner Sortierweise ausgehen. Vom Singulären her kann es nicht nur keine Exklusion des Anderen geben – auch die Selbsteinschließung und gesellschaftliche Subsystemisierung als ›Religion‹ bleibt letztlich prekär.« (412f.)

Durch die Verbindung von radikal-demokratisch grundlegender Ontologie und fundamentaltheologischer Relektüre Barths lässt sich Nagels Ansatz somit im Sinne einer »Ontologie als radikaler Theologietheorie« verstehen.

Nagels Studie muss als äußerst belesen, materialreich und das Material bis ins Detail einführend gelobt werden. So umfasst allein das Kapitel zu Alain Badiou's Ontologie des Ereignisses knapp 100 Seiten (209–301). Dies muss aber gleichzeitig als größte Schwäche der vorliegenden Arbeit gewertet werden. Zuweilen verliert sich der Autor in seinem Material, referiert kleine Details der philosophischen Diskussionen und verliert darüber Zielpunkt und Fragestellung der Studie aus dem Blick. Dem Leser wird teilweise kaum ersichtlich, welchen Erkenntniswert die dargebotenen philosophischen Spezialdiskussionen zur Beantwortung der Fragestellung beitragen. Auch bleiben dadurch weite Teile der Arbeit rein philosophisch und bieten bewusst keinen eigenen spezifisch theologischen Zugriff im Sinne einer ›hermeneutischen Brille‹ auf das ausgewählte Material. Dies muss für eine theologische Studie, auch wenn der Autor dies selbst einräumt und reflektiert, kritisch bemerkt werden.

Zwar kehrt Nagel im letzten Teil seiner Arbeit innerhalb der Diskussion der Theologie Barths im Sinne einer »universalen Singularität« zu den zu Beginn aufgeworfenen Fragestellungen zurück, trotzdem fällt das Fehlen eines alle Fäden der detailreichen Darstellung zusammenführenden Fazits ins Auge.

Trotz aller Kritik soll an dieser Stelle betont werden, dass Rasmus Nagel mit seiner Studie nicht nur eine äußerst detaillierte Auseinander-

setzung mit einem gewichtigen Teil der neueren ontologischen Diskussion vorgelegt hat, sondern auch einen konzisen und bedenkenswerten Beitrag zur Deutung der christlichen Religion und den aus ihr erwachsenden Geltungsansprüchen in der (Post-)Moderne bietet.

⇒ Literaturverzeichnis

Badiou, Alain (2009): Paulus. Die Begründung des Universalismus, Zürich / Berlin: Diaphanes.

Badiou, Alain (2016): Das Sein und das Ereignis, Zürich / Berlin: Diaphanes.

Flügel-Martinsen, Oliver (2020): Radikale Demokratietheorien zur Einführung, Hamburg: Junius.

Lukas Johrendt, *1993, Mag. theol., Lehrstuhl für Systematische Theologie (Ethik und Hermeneutik), Humboldt-Universität zu Berlin (lukas.johrendt@hu-berlin.de).

Zitationsvorschlag:

Johrendt, Lukas (2022): Rezension: Ontologie als radikale Theologietheorie? Zu Rasmus Nagels Studie Universale Singularität zwischen radikaler Demokratietheorie, Ontologie und Theologie. (Ethik und Gesellschaft 1/2022: Wohnvermögen). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2022-rez-13> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

1/2022: Wohnvermögen

Uwe Höger: Wohn-Vermögen. Zur wohnungswirtschaftlichen, politischen und biographischen Bedeutung des Einfamilienhauses in Deutschland

Gisela Schmitt: Wohnen auf gemeinsamen Boden

Corinna Hölzl: Potenziale und Grenzen von Housing Commons zur Reduzierung der Ungleichverteilung von urbanem Wohnvermögen – Das Beispiel des Mietshäuser Syndikats

Vanessa Lange, Jan Üblacker: Ländliche Gentrifizierung und soziale Konflikte. Das Beispiel Gerswalde bei Berlin

Julian Degan: Die Entwicklung der Wohnraumpreise. Wie die Wohnungsfrage wieder zu einer sozialen Frage wurde

Torsten Meireis, Lukas Johrendt, Clemens Wustmans: Die Stadt als Garten. Zum Recht auf urbanes Wohnen im Nachhaltigkeitskontext